

Der Polier

Herausgegeben von der Gewerkschaft Unia

**Das Fachmagazin
für Baupolier
und Vorarbeiter.**

September 2024

Grossprojekt ARA Basel

Seiten 6 – 9

Arbeit bei Hitze – Beharrlicher Einsatz wirkt

Lohnstudie – Sinkende Reallöhne im Bauhauptgewerbe

Digitalisierung und Poliere – Eine Firma prescht vor

Inhaltsverzeichnis

Arbeit bei Hitze

Beharrlicher Einsatz wirkt

Seite 3

Kaufkraftverlust

Die Reallöhne im Bau sinken

Seite 4

Schlechtwetterentschädigung

Wer profitiert wann?

Seite 5

Reportage

Grossbaustelle ARA Basel

Seite 6

Digitalisierung auf der Baustelle

Firma Leuthard macht's vor

Seite 10

Polierporträt Xhoi Zani

Als Ausgleich auf die

Harley Davidson

Seite 12

Impressum

Redaktion: Pepo Hofstetter (ph),

Chris Kelley (ck)

Titelbild: Ingenieurfirma Holinger

Gestaltung und Druck: Printoset Zürich,

www.printoset.ch

Herausgeberin: Unia Zentralsekretariat,

Sektor Bau, Weltpoststrasse 20,

3000 Bern 16

Redaktionsschluss: 15. August 2024

Auflage: 5300 Exemplare

UNIA

Editorial

SBV-Spitze untergräbt Schweizer GAV



In der Vorgehensweise des Baumeisterverbands sei weder Nutzen noch Strategie erkennbar... Seine Kommunikation sei ungeschickt und grenze an Verleumdung... Das Verhalten des Baumeisterverbandes gefährde die Sozialpartnerschaft...

Nein. Diese Sätze entstammen nicht aus der Feder eines Gewerkschafters. Sie sind Stellungnahmen verschiedener kantonaler Baumeistersektionen gegenüber der Leitung des Schweizerischen Baumeisterverbands SBV.

Auslöser für die Welle der Empörung ist eine aggressive Kampagne der Verbandsspitze, welche selbst vielen Baumeistern zu weit geht. Ende Juni forderte diese, Gewerkschaftsmitglieder sollten in Zukunft zwei Mal zur Kasse gebeten werden. Sie sollen erst die vollen Mitgliederbeiträge bezahlen und obendrauf die vollen Parifondsbeiträge, ohne jegliche Entlastung oder Rückerstattung. Damit untergräbt die SBV-Spitze die rechtskonforme Praxis fast aller Schweizer GAV, Doppelbelastungen zu vermeiden.

Der SBV behauptet dabei, die Gewerkschaften würden mit den Rückerstattungen ihre Kassen füllen. Das ist schlicht falsch. Die Rückerstattungen fliessen an die einzelnen Bauarbeiter. Der Baumeisterverband vernebelt auch gleich noch eine weitere Tatsache: Rund 30 Millionen Franken aus dem Parifonds fliessen direkt an ihn, seine Institutionen und die Firmen.

Mit ihrem unüberlegten Angriff hat sich die Spitze des Baumeisterverbands ins Abseits manövriert. Die Arbeitgeber des Ausbaugewerbes, wo auch die Firmen von Entlastungen profitieren, reiben sich die Augen, dass Verbandsmitglieder künftig doppelt belastet werden sollen. Auch diverse bürgerliche Politiker – keine natürlichen Freunde der Gewerkschaften – sind «not amused», dass der SBV eine neue Front ausgerechnet jetzt eröffnet, während die eh schon wackligen EU-Verhandlungen am Streitpunkt Lohnschutz zu scheitern drohen. Ganz zu schweigen von den vielen Firmen, die wie die Arbeitnehmenden wenig Lust haben, durch Dumpingpreise vom Markt gedrängt zu werden, weil es in Zukunft keine GAV mehr gibt.

Steckt wirklich keine Strategie dahinter, wie einige Sektionen der SBV-Spitze vorwerfen? Fakt ist jedenfalls, dass nur wenige Tage nach der Lancierung der Kampagne ein neuer Eintrag auf der SBV-Webseite erschien: Es brauche einen neuen, «flexibleren» Landesmantelvertrag.

Nachdem die Baumeisterspitze bei den drei letzten LMV-Verhandlungen mit ihren gefährlichen Abbauplänen gescheitert ist, scheint ihr nun jedes Mittel recht, um die Gewerkschaften zu diskreditieren. Auch wenn sie damit das gesamte Schweizer GAV-System torpedieren.

Mit freundlichen Grüssen

Chris Kelley

Co-Leiter Sektor Bau der Unia

Engagement der Bauleute rüttelt Politik und Suva auf

Seit mehreren Jahren engagiert sich die Unia für mehr Schutz bei Hitze auf dem Bau. Nachdem die Gewerkschaft eine Petition mit tausenden Unterschriften einreichte, sind mehrere Durchbrüche gelungen.

«Wir haben noch viel Arbeit vor uns. Aber vor einem Jahr hätten wir nicht gedacht, dass wir heute an diesem Punkt stehen. Die bei der Unia aktiven Bauarbeiter haben einiges in Bewegung gesetzt und die Diskussionen mit dem Baumeisterverband waren konstruktiv», sagt Nico Lutz. Das für den Bau zuständige Unia-Geschäftsleitungsmitglied spricht dabei die verschiedenen Entwicklungen an, die in letzter Zeit rund um das Problemfeld Hitze stattfanden.

Gemäss Suva sind schwere körperliche Arbeiten bei grosser Hitze und an der prallen Sonne nicht nur anstrengend, sondern bringen ein erhöhtes Risiko von Unfällen, Hitzeschlägen und weiteren gesundheitlichen Beeinträchtigungen mit sich. Die Situation auf dem Bau wird durch ein branchenspezifisches Problem noch verschärft: dem wachsenden Termindruck. «Wegen den engen Terminvorgaben wird auch bei grösster Hitze auf vielen Baustellen weiterhin Vollgas gegeben. Drohen Bauherren mit hohen Konventionalstrafen, dann ist die Gefahr gross, dass die Schutzbestimmungen nicht eingehalten werden», so Lutz.

Bessere Rahmenbedingungen bei Hitze sind bei der Unia seit längerem eine Priorität. Die Gewerkschaft engagiert sich dafür in der Branche, aber auch in der

breiteren Öffentlichkeit. So konnte sie in einzelnen Kantonen bereits früh konkrete Verbesserungen erreichen. Im Kanton Waadt beispielsweise gibt es heute klare Vorgaben, wann die Arbeit eingestellt werden muss. Und ein kantonaler Fonds garantiert die volle Lohnfortzahlung bei Ausfallstunden.

Trotz Anerkennung der Gefahren von Arbeit bei Hitze waren die Suva und die zuständigen Bundesbehörden lange Zeit alles andere als überzeugt, dass es Anpassungen bei den Schutzbestimmungen braucht. Doch nach dem Hitzesommer 2023 und einer Unia-Petition mit den Unterschriften von 20000 Bauarbeitern und Polieren kam Bewegung in die Sache.

Unter anderem passte die Suva ihre Richtlinien an. Neu gilt auf der Baustelle bei Temperaturen ab 33 Grad die höchste Warnstufe. Dann hat der Arbeitgeber neu unter anderem jede Stunde eine Pause von 15 Minuten an einem kühlen und schattigen Ort zu gewähren. Gemäss dem Staatssekretariat für Wirtschaft zählen solche Ausgleichspausen zur Arbeitszeit.

Umdenken beim Baumeisterverband

Parallel dazu änderte auch die Arbeitgeberseite ihren Kurs. Lange hatte sich der Schweizerische Baumeisterverband

(SBV) gegen eine Weiterentwicklung der Bestimmungen bei Schlechtwetter und Hitze positioniert. Umso bemerkenswerter sind daher die jüngsten Ereignisse. So einigten sich der SBV und die Gewerkschaften Unia und Syna Anfang Jahr auf ein Grundsatzpapier mit drei Kernpunkten:

- Solange der Gesundheitsschutz sichergestellt werden kann, soll weitergearbeitet werden.
- Schwere körperliche Arbeiten an der prallen Sonne sind ab einer gewissen Temperatur ohne Gefährdung der Gesundheit nicht mehr möglich. Ab einer Temperatur von 33 Grad sollen schwere Arbeiten im Freien an nicht dauerhaft beschatteten Stellen eingestellt werden.
- Die Bauherren sollen in solchen Fällen die Baufristen entsprechend erstrecken und auf Konventionalstrafen verzichten.

Die Gewerkschaften und der Baumeisterverband präsentierten ihre gemeinsamen Positionen Anfang April an einem «Runden Tisch Gesundheit auf dem Bau». Die Unia hatte dazu Vertretungen der Bauherren, Behörden und SUVA eingeladen.

Schliesslich brachten sich die LMV-Vertragspartner auch auf der politischen Bühne ein. Nach Diskussionen mit Parlamentarier:innen aus verschiedenen Parteien reichten diese im Juni 2024 zwei Vorstösse ein. Der eine verlangt, dass im Falle von Arbeitseinstellungen wegen grosser Hitze die Termine verschoben werden müssen. Der zweite fordert eine Entbürokratisierung der Schlechtwetterversicherung, um die Abrechnung von Ausfallstunden zu erleichtern. Unter anderem soll es möglich werden, auch einzelne Stunden abzurechnen – heute sind nur halbe oder ganze Tage abrechenbar.

«Die Bauarbeiter sind nicht dafür verantwortlich, dass die Hitze immer extremer wird», sagt Unia-Mann Nico Lutz. «Sie sollen weder mit ihrer Gesundheit dafür bezahlen, noch sollen sie die Kosten einseitig tragen müssen.»

Chris Kelley



Arbeiten bei hohen Temperaturen: Nach jahrelangem Engagement kommt Bewegung ins Dossier. Foto: Willy Jost

«Sinkende Löhne für harte Arbeit, das versteht niemand»

Letztes Jahr war das Bauhauptgewerbe eine der wenigen Branchen, in denen es keinen generellen Teuerungsausgleich gab. Als Resultat erlebte die Mehrheit der Bauarbeiter einen Reallohnverlust – selbst der durchschnittliche Polier.

(red) Lebensmittel, Mieten, Krankenkassen: Das Leben wird immer teurer. In praktisch allen Branchen vereinbarten Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände deshalb letztes Jahr generelle Lohnerhöhungen als Ausgleich der Teuerung. Nur in einer der grösseren Branchen nicht: dem Bauhauptgewerbe. Hier verweigerte der Baumeisterverband eine Lohnerhöhung und brach die Verhandlungen im letzten Herbst ab.

Bau-Lohnstudie liefert erschreckende Resultate

Im April veröffentlichte die Unia eine breite Lohnstudie, welche Befragungen, Lohnausweise und Firmenbriefe zu mehr als 34 000 Beschäftigten im Bauhauptgewerbe auswertete. 48 Prozent der Bauarbeiter erhielten dieses Jahr demnach keinen einzigen Franken mehr Lohn. Wegen der Teuerung bedeutet dies eine Reallohnsenkung von über zwei Prozent. Selbst diejenigen Bauarbeiter, welche freiwillig mehr Lohn erhielten, bekamen fast immer weniger als die Teuerung. Lediglich sechs Prozent der Bauleute erhielten den vollen Teuerungsausgleich.

«Natürlich ist es richtig, besondere Leistungen zu belohnen. Aber die Lebenskosten sind für alle gestiegen. Die Haltung des Baumeisterverbands, einen Teuerungsausgleich zu verweigern, schadet den Bauarbeitern, schadet der Branche, schadet aber auch den korrekten Firmen, die Lohnerhöhungen für alle gewährten», so Nico Lutz, in der Unia-Geschäftsleitung für den Bau zuständig. Denn ohne eine generelle Erhöhung auf Branchenebene steigen die Lohnkosten nur für diese Firmen. Firmen, welche die Löhne nicht erhöhen, verschaffen sich damit Marktvorteile.

Baumeisterstatistik bestätigt Kaufkraftverlust

Dass der Baumeisterverband die exakten Zahlen bestreitet, überrascht nicht. Pikant aber ist, dass selbst seine eigene Erhebung – welche auf freiwilligen Firmenmeldungen basiert – den Kauf-

kraftverlust bestätigt. Gemäss der optimistischen Darstellung des Baumeisterverbands stieg die Gesamtlohnsumme im Bauhauptgewerbe um 1,1 Prozent, also lediglich die Hälfte der offiziellen Teuerung. Für den durchschnittlichen Bauarbeiter bedeutet dies also selbst gemäss SBV-Statistik einen Lohnverlust von einem Prozent. Und das in einer Zeit, in der die Baukonjunktur immer wieder neue Rekorde bricht.

Besonders stossend: Der Baumeisterverband behauptet, auch die Löhne der Poliere seien gestiegen. Schaut man seine Statistik jedoch genau an, zeigt sich, dass der durchschnittliche Polierlohn um genau 37 Franken oder 0,5 Prozent anstieg, jener der Vorarbeiter um 40 Franken oder 0,6 Prozent. «Und das für gefragte Fachkräfte, während die Teuerung 2,1 Prozent betrug!», kritisiert Chris Kelley, bei der Unia Co-Leiter Bau und zuständig für das Baukader.

Bau-Reallohne seit 2016 gesunken

Ein Blick in die Vergangenheit gibt weiteren Grund zur Sorge. Anfang März veröffentlichte das Bundesamt für Statistik seine aktuelle Lohnstrukturerhebung. Das Fazit für den Bau: Während die Umsätze der Branche seit 2016 immer weiter nach oben kletterten, sanken in der glei-

chen Zeit die Reallöhne im Hoch- und Tiefbau in fast allen Lohnkategorien. «Sinkende Löhne für einen der härtesten Jobs der Schweiz – das versteht niemand», bringt es Nico Lutz von der Unia auf den Punkt.

Am 3. September haben die diesjährigen Lohnverhandlungen begonnen. Die Baudelegierten der Unia verabschiedeten eine Forderung von 250 Franken, was die letztjährige und die diesjährige Teuerung berücksichtigt. Damit korrekte Firmen nicht bestraft werden, sollen Lohnerhöhungen, die 2024 freiwillig gewährt wurden, angerechnet werden können.

Arbeit muss sich lohnen

Angesichts des akuten Fachkräftemangels müssten ein voller Teuerungsausgleich und eine moderate Reallohnerhöhung selbstverständlich sein. Denn bereits heute verlässt jeder zweite Maurer die Branche, viele nur wenige Jahre nach Lehrabschluss. Schafft die Branche die Wende nicht, droht 2040 jede dritte Stelle unbesetzt zu sein.

Bekanntlich ist der Lohn nicht alles. Aber wenn der Zeitdruck konstant zunimmt, die Arbeitstage immer länger werden und der Baumeisterverband dazu noch einen Teuerungsausgleich verweigert – dann muss die Branche nicht erstaunt sein, wenn noch mehr Búezer dem Bau den Rücken kehren.



Harte Arbeit muss sich lohnen: Ein Ausgleich der Teuerung sollte selbstverständlich sein. Foto: Manu Friederich

Wie funktioniert die Schlechtwetterentschädigung?

Wenn das Wetter die Arbeit unmöglich macht, sieht das Arbeitslosenversicherungsgesetz (AVIG) eine Schlechtwetterentschädigung vor. Sie übernimmt die Lohnfortzahlung zu 80 Prozent. Wer hat Anspruch und wo liegen seine Grenzen?

Die Schlechtwetterentschädigung (SWE) unterstützt Unternehmen in Branchen, die wetterbedingt die Arbeit unterbrechen müssen. Alle Unternehmen der Baubranche können sie in Anspruch nehmen. Sie müssen dabei nachweisen, dass die Arbeitsunterbrechung tatsächlich aufgrund von Schlechtwetter oder Hitze erfolgt ist.

Wer hat Anspruch?

Die Unternehmen können eine Entschädigung beantragen, wenn der Arbeitsunterbruch mindestens einen halben Arbeitstag betrug. Die Versicherung übernimmt dann 80 Prozent des Lohns der betroffenen Arbeitnehmenden. Um Anspruch zu haben, muss das Unternehmen seinen Angestellten den Lohn für alle ausgefallenen Stunden termingerecht zu 80 Prozent bezahlen. Und es muss die ersten zwei Tage der Arbeitsunterbrechung pro Monat selbst übernehmen (Karenztage, die ebenfalls zu 80% bezahlt werden).

Der GAV für Poliere enthält eine vorteilhaftere Regelung: Gemäss Artikel 10.6

muss der Arbeitgeber den von der SWE nicht gedeckten Teil übernehmen, den Lohn also zu 100 Prozent zahlen. Personalverleihfirmen sind nicht durch die Schlechtwetterversicherung abgedeckt. Dabei kann ein Arbeitgeber die fehlende Differenz zum vollen Lohn mit Überstunden kompensieren, nicht aber die beiden Karenztage, die er übernehmen muss. Den Temporärbeschäftigten muss die Personalverleihfirma die Ausfallstunden bezahlen.

Wie funktioniert die Versicherung?

Will ein Unternehmen, das die Arbeit wetterbedingt unterbrochen hat, eine Entschädigung beantragen, muss es dies dem Kanton spätestens bis zum fünften Tag des Folgemonats melden. Der Kanton prüft dann, ob die Bedingungen erfüllt sind, und entscheidet. Das Unternehmen kann sich anschliessend an eine Arbeitslosenkasse wenden, um die Entschädigung zu erhalten. Die ausgefallenen Stunden werden auf der Grundlage des Arbeitszeitkalenders des Unternehmens berechnet; die Entschädigung entspricht dem individuellen Lohn jedes betroffenen Arbeitnehmers.



Bei Hitze sollten auch kurze Unterbrechungen versichert sein. Foto Willy Jost

Was ist mit Überstunden?

Wenn das Überstundenkonto weniger als 20 Plusstunden beträgt, interessiert sich die Schlechtwetterversicherung nicht für Überstunden und die Entschädigung wird nach den zwei Karenztagen ausbezahlt. Liegt das Überstundenkonto hingegen über 20 Plusstunden, geht die Versicherung davon aus, dass zunächst die in den letzten sechs Monaten geleisteten Überstunden abgebaut werden müssen, bevor eine Entschädigung ausbezahlt wird (siehe Kasten).

Ob Karenztage, Überstundenabbau oder 20 Prozent Lohnausfall: verschiedene Bestimmungen erschweren in der Realität den Einsatz der SWE oder machen sie unattraktiv. Das gilt insbesondere bei Hitze, die oft nur einige Stunden und seltener ganze Tage andauert.

Die Unia setzt sich zusammen mit den anderen LMV-Vertragspartnern dafür ein, das System praxistgerechter zu gestalten. Im Juni 2024 wurde im nationalen Parlament ein entsprechender Vorstoss eingereicht. Er fordert bei Hitze unter anderem die Abschaffung der Karenztage sowie die Möglichkeit, Unterbrechungen stundenweise und nicht erst ab einem halben Tag zu berücksichtigen. Im Kanton Waadt gibt es einen Schlechtwetterfonds, welcher die nationale Regelung ergänzt. Er übernimmt die Karenztage und ermöglicht eine 100-prozentige Lohnfortzahlung.

Simon Constantin

Der Umgang mit Überstunden

Wenn ein Unternehmen beispielsweise am 1. Februar eine Meldung an die Schlechtwetterversicherung macht, vergleicht diese die Anzahl der geleisteten Überstunden am 1.2. und sechs Monate zuvor und entscheidet wie folgt:

Fall	Stand Arbeitszeitkonto am 1.8.	am 1.2.	Differenz letzte 6 Monate	Anzahl Stunden, die vor Ausbezahlung der SWE kompensiert werden müssen
a.	+40h	+30h	-10h	0h, da der Saldo am 1.2. tiefer ist
b.	+30h	+100h	+70h	70h, da der Saldo am 1.2. höher als +20h ist
c.	+12h	+30h	+18h	10h, da der Saldo am 1.2. über +20h betrug
d.	-20h	+19h	+39h	0h, da der Saldo am 1.2. unter 20h betrug
e.	0h	+39h	+39h	19h, da der Saldo am 1.2. über +20h betrug

Die Inanspruchnahme der Versicherung ist für jene, die viele Überstunden haben, schwierig. In Fall b. ist das praktisch unmöglich, man müsste fast 2 Arbeitswochen ausgleichen, bevor man die Entschädigung erhält. Das Stundenkontomodell -20/+80 (anstelle von 0/+100) verringert die Anzahl der Stunden, die bei Inanspruchnahme der Schlechtwetterversicherung ausgeglichen werden müssen (Beispiele d. und e.). Entschädigungen werden nach den zwei Karenztagen in den Fällen a. und d. gezahlt.

«Wir konnten nicht einfach sagen: abschalten und neu bauen!»

Die Abwasserreinigungsanlage (ARA) in Basel wird derzeit vollständig erneuert und erweitert. Die Bauarbeiten stehen kurz vor dem Abschluss. Chefpolier Andreas Waldmeier musste beim komplexen Bau zahlreiche Herausforderungen meistern.

Die Basler ARA ist nach Zürich und Genf die drittgrösste der Schweiz. 1982 gebaut, arbeitete sie in den letzten Jahren oft an der Belastungsgrenze und überschritt immer wieder die vorgeschriebenen Grenz- und Richtwerte. «Heute braucht man zusätzliche Anlagen zum Abbau von Stickstoffen und Mikroverunreinigungen», erklärt uns Roberto Frei beim Ortstermin im Balsler Quartier Kleinhüningen, «aber die hatten wir bis anhin nicht». Um die Kapazitäten zu erhöhen und den Vorschriften nachzukommen, bauen wir die Anlage deshalb komplett um und aus», sagt der Projektleiter der ARA-Betreiberin ProRheno AG.

Etappiertes Bauablauf

Vor zehn Jahren begannen die ersten Planungen, vor gut fünf Jahren die Ab-

brucharbeiten. «Wir konnten nicht einfach sagen: OK, wir schalten die alte Anlage ab und bauen neu», sagt Frei. «Wir mussten das bei laufendem Betrieb machen, also mussten wir die Arbeiten etappieren.» Den Projektverantwortlichen kam dabei zugute, dass auf dem Areal eine grosse Freifläche vorhanden war, wo früher ein Gaswerk stand. «Hier bauten wir in einer ersten Etappe die neuen Reaktoren für die biologische Reinigung», sagt Frei und zeigt mit einem Stab auf die linke Seite des grossen Plans an der Wand seines Büros. «Zudem rissen wir einen Teil der alten Anlage ab und bauten die neuen Anlagen für die mechanische Reinigung.»

Vor zwei Jahren ging die neue mechanische, vor einem Jahr die neue biologi-

sche Reinigungsanlage in Betrieb. «In der zweiten Bauphase konnten wir die alte Anlage dann komplett abreißen und die noch fehlenden Reinigungsstufen bauen», führt Frei weiter aus: die Stufe zur Behandlung von Mikroverunreinigungen, die Faultürme zur Produktion von Biogas aus den Schlammabfällen, ein Regenwassersieb sowie das neue Betriebsgebäude. Im Herbst sollen auch diese Bauarbeiten abgeschlossen und

«Es braucht viel Know-how und Erfahrung, jeder Bauteil ist wieder anders.»

Ende 2025 die neue Anlage vollständig in Betrieb sein. Die Kosten für das Gesamtprojekt betragen rund 300 Millionen Franken, davon entfallen etwa 90 Millionen auf die eigentlichen Bauarbeiten.



Komplexer Bau mit vielen Auflagen: Armierungsarbeiten für die neue Mikroverunreinigungs-Anlage, hinten einer der fünf Faultürme.



10 Meter hoch, 32 Meter lang, 70 Zentimeter dick: Bau der Reaktoren für die biologische Reinigung im einteiligen Verfahren.

ten. Sie werden hauptsächlich von der Firma Erne ausgeführt. Für den Aushub, den Spezialtiefbau und die Umgebungsarbeiten sind die Firmen Eberhard und Marti verantwortlich.

Massive Bauten, kilometerlange Rohrleitungen

Chefbauleiter Harald Bégue vom federführenden Ingenieurbüro Holinger führt uns durch den bereits fertigen Teil der ARA. Eindrücklich die verschiede-

nen Betonstufen, die massiven, mit Metallgehäusen eingekleideten Bauwerke, die vielen Rohrleitungen. Wer, wie bei älteren Kläranlagen noch üblich, offene Bassins erwartet, wird enttäuscht: alle Becken und Kanäle sind abgedeckt, die Abluft wird abgesogen und gereinigt.

Im Hebewerk, wo das einlaufende Kanalisationswasser mit vier Schneckenpumpen in die etwa zehn Meter höher gelegene Rechenanlage befördert wird,

schwallt uns ein bissiger Fäkaliengeruch entgegen. Ein erster Rechen hält dort gröbere, ein zweiter feinere Bestandteile zurück: Papierresten, Holzstücke, Plastik, Fäkalien, Zigarettenstummel und was wir alles in die Kanalisation werfen.

Vielfache Herausforderungen

Dort wo die Arbeiten noch in Gang oder erst kürzlich abgeschlossen worden sind, treffen wir Chefpolier Andreas Waldmeier. Er ist auch für die zweite Bauphase verantwortlich (in der ersten Phase waren es zwei Chefpoliere für die jeweiligen Bauabschnitte). Insgesamt sind auf der Baustelle noch rund 35 Arbeiter im Einsatz, einst waren es über 100. Waldmeier arbeitet seit gut zehn Jahren bei der Firma Erne, erst als Vorarbeiter, seit 2017 als Polier. Er kennt vor allem Projekte aus dem Industriebau, eine Abwasserreinigungsanlage in die-

«Insgesamt wurden 76 000 Kubikmeter Beton verbaut.»

sem Umfang ist für ihn neu. Und es gefällt ihm. «Es ist einfach ein anderes Arbeiten», sagt er und man spürt seine Begeisterung. «Klar, es gibt auch komplexe Industriebauten. Aber hier ist jedes Gebäude, jeder Bauteil wieder an-



Faultürme für die Biogas-Produktion: um Rissen vorzubeugen, werden zusätzlich zur Armierung Siebenlitz-Kabel gespannt.

ders, es gibt viele verschiedene Niveaus, Becken und Kanäle mit Gefälle und unzählige Spezialformen wie Kegel oder Trichter.»

Dabei ist nicht nur viel «Schaltfertigkeit» gefragt. Die Bauleute müssen auch spezielle Auflagen berücksichtigen. Etwa bezüglich der Qualität des Betons. Bei allen mit Wasser in Berührung kommenden Flächen, und das sind bei einer ARA extrem viele, wird die höchste Dichtigkeitsklasse 1 verlangt. Der Einsatz von F-Beton mit seinem tieferen Wasser-Zement-Wert allein genügt dafür nicht. «Wir arbeiteten zusätzlich mit der Spezialfolie Zemdrain», erzählt der Chefpolier. Die Folie wird auf die Schalbretter montiert, sie entzieht dem Beton Wasser und wird später wieder entfernt. «Diese Arbeit ist knifflig und sehr aufwändig. Es braucht viel Know-how, wie man die Folie bei den verschiedenen Schalttypen am besten einsetzen kann, und sie darf keinerlei Falten haben.» Insgesamt haben die Arbeiter auf Tanks, Behältern, Kanälen und Becken über 50 000 Quadratmeter dieser Folie verbaut.



«Es ist hier einfach ein anderes Arbeiten»: Chefpolier Waldmeier (rechts) und Chefbauleiter Bégue in einem fertig gebauten Faulturm. Foto Manu Friederich

Von ihrer Masse her eindrücklich seien auch die neun Reaktoren für die biologische Reinigung gewesen, die in der ersten Bauphase betoniert wurden, sagt Waldmeier. Auf seinem PC zeigt er uns ein Foto, das eine riesige Schalwand zeigt. «Wir mussten da für jeden Reaktor

im einteiligen Verfahren zehn Meter hohe, 32 Meter lange und 70 Zentimeter dicke Wände betonieren und auch hier die Zemdrain-Folie verwenden». Die Wände erstellten sie in zwanzig bis dreissig Betonieretappen à je einer Woche. Zur Vorbereitung hatten die beteiligten Poliere schon vor Baubeginn ein 1:1-Muster gebaut. «Speziell war auch, dass wir mit Spannkabeln arbeiten mussten, um Rissen vorzubeugen», sagt Waldmeier. Mit normalen Armierungen wäre die Bewehrung so eng gewesen, dass der Beton kaum mehr Platz gehabt hätte.

76 000 Kubikmeter Beton

Chefpolier Waldmeier und Chefbauleiter Bégue zeigen uns jenen Bereich, wo die Arbeiten erst kürzlich beendet wurden bzw. noch in Gang sind. In der neuen Mikroverunreinigungsstufe werden kleinste Rückstände von Medikamenten, Antibiotika, Pestiziden und anderem mit einem kombinierten Verfahren abgebaut. Dazu wird das Abwasser mit Ozon begast und anschliessend mit Aktivkohle behandelt und abfiltriert. Für die Ozonung bauten die Erne-Leute vier Reaktoren (Betonbecken) mit insgesamt je acht Kammern. Das Wasser fliesst abwechselnd durch eine untere und eine obere Öffnung in die nächste Kammer, es bleibt so länger im Reaktor.

Auch die Becken, in denen das Abwasser dereinst mit Aktivkohle behandelt wird, sind im Rohbau fertig, später werden hier noch Rührwerke eingebaut. Die Anlage besteht aus zwei Strassen mit je drei Teilbecken. Insgesamt, so Waldmeier, hätten sie in der zweiten Bauphase bis



Arbeiten am Faulturm: Chefpolier Waldmeiers Leute betonieren mit Hilfe einer fahrbaren Kletterschalung.

lang 21 500 m³ Beton verbaut, alles in allem sind es rund 76 000 m³.

Imposante Faultürme

Das imposanteste Bauwerk auf dem Gelände sind die fünf neu erstellten zylindrischen Faultürme. Jeder ist 26 Meter hoch und hat einen Durchmesser von 16 Metern. Im Innern fühlt man sich wie in einer (leergeräumten) Kathedrale, die Dimensionen (und die Akustik) sind eindrücklich. Von der Öffnung in der Decke, wo später ein Rührwerk eingebaut wird, dringt Sonnenlicht ein. Der Raum ist fast zu schön, um dereinst als Schlammager zu dienen.

Waldmeiers Leute bauten die Türme mit Hilfe einer ringförmigen Kletterschalung. Zuerst gossen sie die ein Meter dicken, in die Mitte abfallenden Bodenplatten. Dann zogen sie mit der fahrbaren Kletterschalung die Wände hoch. Dabei setzten sie Siebenlitz-Spannkabel ein, die sie in Abständen von 30 bis 40 Zentimetern ringförmig um den Turm spannten. An den Wänden sind die neun Arbeitsetappen gut zu erkennen, die Arbeiter brauchten dafür rund zehn Wochen. Tricky sei auch das Betonieren des Deckels gewesen, den sie in zwei Wochen schafften.

Jeder Turm bietet Platz für 4500 Kubikmeter Schlamm, lediglich die oberste Zone, wo sich das Gas sammelt, bleibt frei. Der Schlamm wird auf rund 35 Grad erhitzt und während 20 Tagen ständig gerührt. So haben die Bakterien optimale Bedingungen, um Gas zu produzieren

Die ARA kurz erklärt

ph. Das Abwasser wird im **Hebwerk** mit vier Förderschnecken auf eine **Rechenanlage** befördert, wo mit drei Rechenstrassen erst gröbere, dann kleinere Feststoffe herausgefiltert werden. Anschliessend fliesst es in den belüfteten **Sandfang**, wo Sand und Fette entfernt werden. In der folgenden **Vorklärung** setzen sich Fäkalien und andere Schwebstoffe ab. Durch den Flotationseffekt gelangen zudem Öle und Fette an die Oberfläche und werden abgeschöpft. Die mechanische Reinigung ist nun abgeschlossen.

Nun folgt die biologische. In einem sechsstündigen Prozess werden in neun **SBR-Reaktoren** (SBR = sequenzielle biologische Reinigung) Stickstoffe und organische Spurenstoffe abgebaut. Das dekantierte Wasser fliesst anschliessend in die **Mikroverunreinigungsanlage**. Hier können noch vorhandene kleinste Rückstände aus Arzneimitteln, Kosmetika, Pestiziden und anderem zu 80 Prozent entfernt werden. Dazu wird das Abwasser erst mit Ozon begast (es spaltet die Spurenstoffe, so dass sie weiter abgebaut werden können) und anschliessend mit **Aktivkohle** behandelt. Das Wasser läuft schliesslich durch einen Sandfilter und dann in den Rhein.

Der in den verschiedenen Reinigungsstufen anfallende Schlamm wird in die **Faultürme** gepumpt. Dort entsteht in einem zwanzigtägigen Gärungsprozess Gas. Dieses wird zu einem Methangehalt von mindestens 98 Prozent aufbereitet und ins Basler Stadtnetz gespiesen. Die Schlammreste werden vor Ort verbrannt.

und den Schlamm abzubauen. Das Gas wird anschliessend aufbereitet und als Biogas ins Basler Stadtnetz gespiesen. Die Schlammreste werden entwässert und verbrannt.

Digitale «Planhüsli»

Bei der Rückkehr zu Waldmeiers Büro fällt uns ein kleines, offenes Holzhäuschen mit Bildschirm und Tastatur auf. «Das ist ein sogenanntes Plan-Hüsli,» erklärt Polier Waldmeier. «Es gibt vier solcher Stationen, alle haben Internetzugang.» Denn anders als bei der ersten

Bauetappe wird in der zweiten praktisch ausschliesslich mit digitalen 3D-Plänen gearbeitet. «Das bringt viele Vorteile, auch wenn die Umstellung am Anfang vor allem älteren Arbeitern etwas Mühe

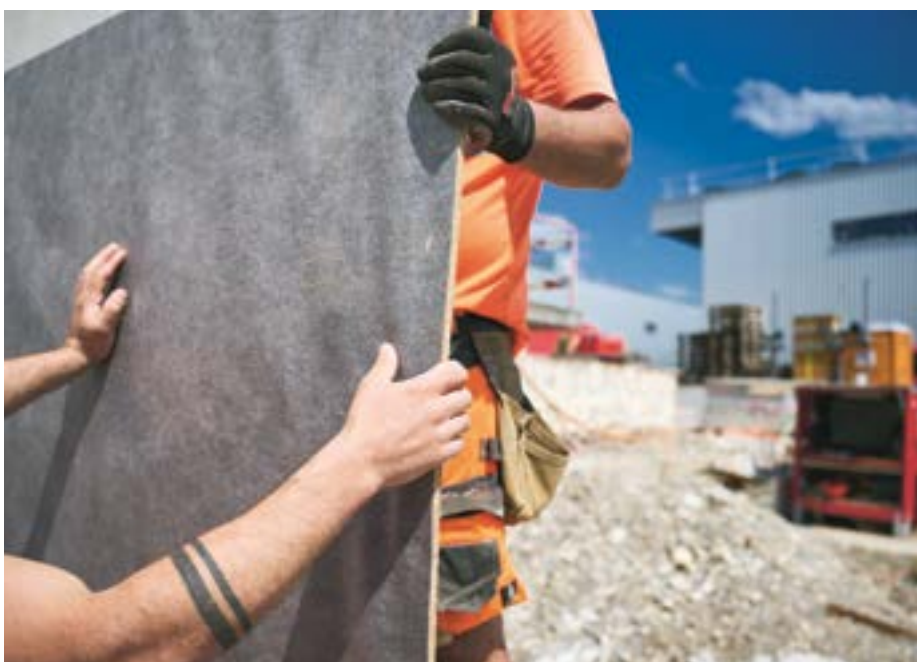
«Wir arbeiteten oft mit Zembrain, was aufwändig und knifflig ist.»

machte», sagt Waldmeier, «vor allem auch den Eisenlegern. Aber wenn man es einmal verstanden hat, finden es alle super.»

Der grosse Vorteil sei, dass die Pläne immer aktuell sind. «Gibt es Änderungen, müssen wir nicht warten, bis die neuen Pläne kommen, was immer ein paar Tage dauert.» Auch für die Eisenleger sei es sehr praktisch. Im dreidimensionalen Bewehrungsplan könnten sie besser sehen, wie und in welcher Reihenfolge die Eisen verlegt werden müssen.

Aber erleichtert es dem Polier auch die Arbeit, hat er weniger Stress? «Es macht die Arbeit zum Teil einfacher, etwa bei der Berechnung der Betonmengen, gerade bei komplizierten Bauteilen», sagt Waldmeier. «Aber insgesamt bleibt der Aufwand derselbe, auch wenn die Pläne in einem anderen Format sind.»

Text Pepo Hofstetter, Fotos Holinger



Spezielle Anforderungen im Wasserbau: auf Schalbretter wird eine Zembrain-Folie montiert. Foto Manu Friederich

«Der frühe Einbezug der Poliere war enorm wichtig.»

Viele Arbeitsprozesse von Bauprojekten sind in den letzten Jahren digitalisiert worden. Dies betraf bisher jedoch vor allem die Planungsebene, während die Umsetzung auf den Baustellen nur zögerlich vorankommt. Die Firma Leuthard zeigt, wie es gehen könnte.

Die Bau- und Immobilienfirma Leuthard AG setzt voll auf die Digitalisierung. «Digital macht den Unterschied», lautet das Motto auf ihrer Website. Seit 2016 werden alle TU-Projekte mit der BIM-Methode abgewickelt (Building Information Modeling). Letztes Jahr setzte die Firma auch auf den Baustellen zum grossen Sprung an: mit der flächendeckenden Einführung digitaler und BIM-fähiger Vermessungsgeräte der neusten Generation.

Dass das mittelgrosse Unternehmen bei der Digitalisierung die Nase vorne hat, ist unter anderem zwei Mitarbeitern zu verdanken: Florian Schalko, Leiter BIM und Digitalisierung, und Polier Michele Natale. «Michele ist seit vier Jahren modellbasiert unterwegs», sagt Schalko, als wir die beiden auf der Baustelle Wygarten 3, eine Wohnüberbauung in Merenschwand (AG), treffen. «Er zieht mit Vollgas mit und ist stets an Innovationen interessiert.» Michele Natale ist 55 Jahre alt und widerspricht der gängigen Auffassung, digitale Arbeitsmethoden seien vorab etwas für junge Leute.

Poliere früh einbezogen

Für die Umstellung auf die neuen Vermessungsgeräte nahm sich die Firma Zeit. «Als wir vor vier Jahren mit einem BIM-Pilotprojekt in der Ausführung begannen, hatte ich Angst, zu schnell vorzugehen und die Leute vor den Kopf zu stossen», sagt Schalko. «Keine Veränderung, schon gar nicht eine so radikale wie der komplette Ersatz der Geräte, gelingt ohne die Betroffenen». Der frühe Einbezug der Poliere sei deshalb für das Gelingen enorm wichtig gewesen.

In einem ersten Schritt sei es darum gegangen, in Pilotprojekten Erfahrungen zu sammeln und geeignete Geräte zu testen. «Wir haben auch Baustellenbefragungen durchgeführt, um von den Leuten draussen zu erfahren, was sie von ihren Vermessungsgeräten erwarten, wie sie ihre Arbeit einfacher, effizienter und auch interessanter machen könn-

ten.» Natale und Schalko haben die Erfahrungen ausgewertet. Schliesslich fiel die Wahl auf die Robotik-Totalstationen Trimble RTS und Ri, auf denen sich sowohl 3D-Modelle wie 2D-Pläne laden lassen.

Die Anlage besteht aus zwei Elementen: der Totalstation selbst (RTS oder Ri), dem eigentlichen Herzstück, sowie einem mobilen Empfänger mit dem Tablet. Die Totalstation wird mittels mindestens drei, möglichst im Dreieck gesetzten Referenzpunkten stationiert. So kennt das Gerät seinen genauen Standort, man spricht hier von «positionieren». Auf dem Tablet, welches auf einem dreibeinigen Stativ montiert ist, lädt der Polier das 3D-Modell oder den 2D-Plan auf. Dann gibt er an, welche Punkte, Kanten oder Flächen er abstecken (oder kontrollieren) will. Er läuft mit dem Tablet über die Baustelle. Die RTS-Station verfolgt ihn über ein Prisma

und zeigt an, wann er die richtige Stelle anvisiert hat, ob die Höhe stimmt, ob eine Schalung lotgerichtet ist und vieles mehr. «Es visualisiert ihm das Modell (oder den Plan) auf die Baustelle», erklärt Schalko.

«Arbeit um 50 Prozent erleichtert»

Leuthard ersetzte mit den neuen Geräten alle bisherigen und schulte seine zwölf Hochbau-, später auch die sechs Tiefbaupoliere um. Wichtig sei neben der technischen Schulung aber auch gewesen, dass die Poliere wussten, warum die neuen Geräte eingeführt würden, was ihr Mehrwert ist, erklärt der Digitalisierungsfachmann. «Es hat ja keinen Sinn, dass wir im Büro entscheiden, was die Leute auf der Baustelle umsetzen müssen, und dort weiss keiner, warum.»

Für Polier Natale sind die Vorteile klar: «Ich arbeite seit 2001 als Polier. Die Digitalisierung und die Arbeit mit den 3D-Modellen haben mir die Arbeit um 50 Prozent erleichtert», sagt er. «Heute muss ich nur noch auf dem Modell einen Klick machen und weiss dann, wie viel Beton, wie viele Backsteine ich brau-



«Im Zentrum steht der Mensch»: Digitalisierungsexperte Florian Schalko. Fotos Manu Friederich

che, wie viele Quadratmeter ich betonieren muss.» Wenn ein Sanitär oder ein Elektriker ihn frage, wo genau eine Leitung hinkomme, könne er auf dem PC die Modelle Haustechnik und Tragwerk aufrufen und es ihnen zeigen. Auf dem 3D-Modell sehe er auch, wo es Konflikte geben könnte. Und das Vermessen und Abstecken sei mit den neuen Geräten ein Kinderspiel: «Wenn du einen komplizierten Bau hast, kommst du mit Messbändern, Schnurgerüsten und solchen Sachen nicht mehr weit, das

«Digitalisierung muss auch einen Mehrwert bringen.»

braucht viel zu viel Zeit.» Beim Bau der Deponieanlage Tambrig in Obfelden hätten sie beispielsweise eine sieben Meter hohe Wand gebaut. Mit der neuen Robotikstation hätten sie nicht nur die Schalwand perfekt lotrichten, sondern auch die Höhe kontrollieren können, ohne dass Arbeiter oben und unten ein Messband halten mussten.

Schnell und zuverlässig

Die mit dem Internet verbundenen Geräte erlauben es, die mittels BIM erstellten 3D-Modelle direkt auf die Baustelle zu bringen. Die Baustelle und das technische Büro sind über eine digitale Plattform miteinander verbunden. Die Daten liegen auf einer Cloud. Der Polier kann sie von seinem PC oder seinem Tablet abrufen.

Das bietet den Vorteil, dass alle Involvierten immer über die gleichen Daten verfügen. Das technische Büro muss diese nicht mehr neu aufbereiten und physisch auf die Vermessungsgeräte übertragen. Es muss sie bloss noch überprüfen, allenfalls etwas bereinigen und auf die Cloud laden. Und der Polier ist sicher, dass er immer mit den richtigen, aktuellen Angaben arbeitet. Der Austausch sei schnell und zuverlässig, sagt Polier Natale. Brauche er eine Korrektur, erhalte er sie jetzt in wenigen Minuten.

Breite Akzeptanz

Sind alle Poliere von der Umstellung begeistert? «Zumindest will keiner die Station wieder weggeben», sagt Schalko. «Jene Poliere, die noch nie ein BIM-Projekt ausführen konnten, sind vielleicht noch etwas skeptisch. Aber sie seien offen, unter den Polieren finde ja sowieso ein reger Austausch statt, sie hören von den Erfahrungen anderer. Für viele sei es



Digitalisierung interessiert nicht nur Junge: Polier Michele Natale.

motivierend, Punkte zu setzen, Höhen oder geneigte Flächen zu messen und ohne Unterstützung von Dritten autonom komplexe Formen abzustecken.

Aber längst nicht alle Baustellen von Leuthard arbeiten mit digitalen Modellen. Denn bei vielen, vor allem auch kleineren Baumeister-Aufträgen, würden sie gar keine solchen erhalten, begründet Schalko. «Es hängt unter anderem stark vom Bauherrn ab, ob wir modellbasiert bauen können oder nicht.» «Hier auf der Baustelle Wygarten 3 sind wir selbst Bauherr, da können wir das Modell so bestellen, wie wir es brauchen. Wenn Michele eine neue Baustelle erhält, wo er nur 2D-Pläne bekommt, ist er zwar eingeschränkt, kann aber auch diese auf die Robotikstation laden.»

Pragmatischer Umgang

Doch selbst bei Wygarten 3 arbeiten sie hybrid, mit 3D-Modellen und 2D-Plänen. «Ich selbst brauche sie nicht», sagt Poliere Michele Natale, «aber es gibt Gewerke, die damit Probleme haben, etwa manche Eisenleger. Dabei sieht man auch in 3D sofort, wo und wie die Eisen gelegt werden müssen!»

Auch BIM-Fachmann Schalko sieht die Digitalisierung pragmatisch. «Alles ist 3D-modellbasiert möglich. Aber es macht nur Sinn, wenn es auch Vorteile bringt. Digitalisierung soll kein Selbstzweck sein.» Bei Aussparungen beispielsweise sei eine Absteckung mit der Robotikstation (noch) nicht in jedem Fall

vorteilhafter als mit Plan und Messband. «Digitalisierung muss auch einen Mehrwert bringen. Und wenn für gewisse Arbeitsschritte in der Übergangsphase derzeit ein 2D-Plan sinnvoller ist, dann ist das halt so.»

Leuthard setzt bei seinen Projekten nicht nur digitale Vermessungsgeräte ein, sondern zur Baukontrolle und Dokumentation auch Drohnen und 360-Grad-Kameras. Weitere Digitalisierungsschritte auf der Baustelle seien derzeit vorerst aber nicht geplant, sagt Schalko. «Wir haben jetzt einen grossen Schritt gemacht und lassen das erst mal setzen.» Bei der technischen Entwicklung gehe derzeit vieles in Richtung Augmented Reality (AR), also der Visualisierung von 3D-Modellen via Brille direkt auf der

«Vermessen und Abstecken ist nun ein Kinderspiel.»

Baustelle. «Ich habe zwar drei AR-Brillen im Büro, und Michele wollte sie auch schon ausprobieren. Meiner Meinung nach bringt sie aufgrund des erforderlichen technischen Know-hows derzeit wenig Nutzen. Digitale Anwendungsfälle und Technologien auf der Baustelle müssen einfach und benutzerfreundlich sein, um einen echten Mehrwert zu bieten – denn im Zentrum der Digitalisierung steht immer der Mensch!»

Pepo Hofstetter

Als Ausgleich auf die Harley

Auf Grossbaustellen fühlt sich Chefpolier Xhoi Zani pudelwohl. Doch um den künftigen Nachwuchs auf dem Bau macht er sich Sorgen.

Mit Begeisterung und auch etwas Stolz erklärt uns Xhoi Zani in seinem geräumigen Büro seine derzeitige Baustelle, den Pilatus Tower und die Pilatus Arena in Kriens bei Luzern. «Dort hinten entsteht ein siebzehnstöckiges Gebäude mit Mietwohnungen», sagt er und zeigt zum Fenster hinaus, «hier in der Mitte eine Handball- und Eventarena für 4500 Zuschauer und Zuschauerinnen. Und dort beim Bahnhof mit 38 Stockwerken das höchste Wohnhaus der Schweiz.»

Komplexe Grossprojekte sind seine Spezialität, hier fühlt er sich wohl. Und das Projekt hier in Kriens sei nicht mal sein grösstes. Vorher sei er Chefpolier beim Bau des Tivoli Garten in Spreitenbach

«Wenn ich mal etwas begonnen habe, will ich es auch fertig machen.»

(AG) gewesen. «Das war noch eine Nummer grösser, über 400 Wohnungen, über 100 Ladengeschäfte, ein Parkhaus, ein Kindergarten und unter allem eine Haltestelle der Limmattalbahn, die noch während den Bauarbeiten in Betrieb ging.» Auch dort sei es zeitlich herausfordernd gewesen. «Aber wir haben das gut angepackt und wurden zwanzig Tage zu früh fertig!»

Bewegte Jugend

Xhoi stammt ursprünglich aus Albanien. Mit elf Jahren riss er von zu Hause aus und ging nach Griechenland, wo er in Discos und am Strand jobbte. Bis ihn nach drei Monaten die Polizei erwischte und zurückschickte. Nach einem Spitalaufenthalt in Albanien kehrte er nach Griechenland zurück. «Ich blieb zehn Jahre lang dort, bis ich mich in eine Schweizerin verliebte und im Jahr 2000 zu ihr in die Schweiz kam.»

Hier arbeitete er erst vier Jahre lang als Handlanger, begann mit 25 Jahren die Lehre als Maurer und liess sich anschliessend zum Vorarbeiter weiterbilden.

«Aber Polier wollte ich eigentlich nicht werden – zu viel Stress!» Bis ihn die Zuständigen von Strabag, wo er damals arbeitete, überzeugten, es doch zu versuchen. Nach dem ersten Monat habe er immer noch gezweifelt. «Aber wenn ich einmal etwas begonnen habe, dann will ich das auch fertig machen.» Im Januar 2016 schloss er die Polierausbildung ab; seit sieben Jahren ist er bei der Firma Feldmann im Dienst.

Bereut habe er es nie. Klar, der Zeitdruck habe in den letzten Jahren zugenommen, auch wenn er nicht verstehe, warum das so sein müsse. Auch in Kriens: «Deadline für die Roharbeiten bei der Arena ist der 9. August. Das ist verdammt knapp.» Aber man müsse sich einfach entsprechend organisieren.

«Unser Job ist trotz allem cool», sagt er. «Du bekommst eine Baustelle zugeteilt, studierst die Pläne, überlegst, welche personellen und materiellen Ressourcen du brauchst und wie du den Bau im vorgegebenen Rahmen am besten organisierst. Und am Ende siehst du das Resultat.» Zudem habe er eine super Mannschaft, auf die er zählen könne.

Sorgen um die Zukunft

Was ihm Sorgen macht, ist der fehlende Nachwuchs auf dem Bau. «Als ich bei Strabag als Polier begann, hatten wir 21 Lehrlinge. Hier auf der Baustelle habe

ich keinen einzigen.» Man müsste mehr für den Beruf und seine schönen Seiten werben, ist er überzeugt. Und hat deswegen auch bei einem Werbefilm auf Instagram mitgemacht. Gelingen es nicht, mehr Junge für den Bau zu gewinnen, sieht er für die Zukunft schwarz. «40 Prozent meiner Leute gehen in den nächsten Jahren in Pension, aber Lehrlinge habe ich keine.»

In seinem Büro fällt ein grosses Aquarium mit vielen bunten Fischen auf. «Das hat mir meine Mannschaft zum Geburtstag geschenkt», erzählt er, «zur Beruhigung». Er habe damals mit Rauchen aufgehört und sei nervös geworden. Heute raucht er zwar wieder. «Aber es beruhigt schon, am Morgen einen Kaffee zu trinken und den Fischen zuzuschauen.» Zusätzlich hat er ein paar Fitnessgeräte und einen Boxsack auf die Baustelle mitgebracht. «Wenn ich am Abend noch ‹geladen› bin, kann ich so ‹herunterkommen›.»

Seine wirkliche Passion aber ist das Motorradsfahren. Am liebsten blocht er mit seiner Harley Davidson über Pässe, «meist planlos, einfach draufsitzen und losfahren». Letztes Jahr fuhr er gar bis Albanien. «Aber das geht natürlich nur, wenn es die Arbeiten auf der Baustelle erlauben.»

Pepo Hofstetter



Xhoi Zani (45): «Polier wollte ich eigentlich nie werden, aber der Job ist cool!»
Foto Manu Friederich